

**Arnold Jacobshagen: Strukturwandel der Orchesterlandschaft. Die Kulturorchester im wiedervereinigten Deutschland, Köln 2000, Verlag Christoph Dohr, 160 S., ISBN 3-925366-77-6, DM 38,00**

Zunächst eine notwendige Beckmesserei, mit Verlaub. Auf Seite 78, Ende 2. Abs. heißt es: ... *bei der Altenburg-Gera-Theater-GmbH hingegen wird es zum Beginn der Spielzeit 2000/2001 zu einer Orchesterfusion gekommen. Ohne den Zusatz ... sein müssen oder ... sein werden* ist das Ganze so recht nicht klar. Und ob müssen oder werden, das ist doch ein Unterschied, so meine ich. Aber das ist eine höchst lässliche Sünde. Denn, dass ich's gleich gestehe: dies ist ein ganz wichtiges Buch für Intendanten und Kulturpolitiker jeder Couleur. Da wird, (fast) ohne jede Polemik, kühl referiert, was sich da so geändert hat in der Orchesterlandschaft seit 1990, alte und neue Bundesländer sind gleichberechtigt abgehandelt (wobei sich natürlich im Osten viel mehr verändert hat). Durch die sachliche Reportage-Technik, die der Autor verwendet, wird die Brisanz mancher Veränderungen um so deutlicher; das Buch zeichnet eben auch echte Katastrophen und Verschiebungen in der Kulturlandschaft nach. Um so eindrucksvoller wird dann der Satz auf Seite 91: ... *Nichtsdestoweniger wird man die Schließung des einzigen Orchesters der Landeshauptstadt (Brandenburgische Philharmonie Potsdam) und der Theater von Frankfurt/Oder und Brandenburg als den brutalsten Kulturvernichtungsakt in Deutschland ... bezeichnen müssen.*

Hier bezieht der Autor (zum einzigen Mal im Buch) ganz persönlich und harsch Stellung - und genau der Einmaligkeit wegen hat dieser Satz seine offenkundige Brisanz. Auf Seite 51 geht es um das „Reformmodell Berliner Orchestertarifvertrag“, das unter anderem (vor allem?) die teuren Aushilfen vermeiden will. Und da liest man dann folgen-

des: ... *Im Oktober 1999 mußte die Deutsche Oper Aufführungen von Schönbergs „Moses und Aaron“ kurzfristig absagen, da ... keine Aushilfen mehr zur Verfügung standen.*

Das Buch fasst zusammen, was seit 1990 geschehen ist, und was vorher war. Ausdrücklich will der Autor keine Rezepte anbieten. Aber die Zusammenfassung ist perfekt und gründlich, in vier Großkapiteln:

1. Die deutschen Orchester im Jahrzehnt nach der Wende, 2. Typologie der deutschen Kulturorchester (Orchesterprofile - Betriebsformen, Rechtsträger - Arbeitsrechtliche Grundlagen), 3. Strukturwandel („Privatisierung“ - Zusammenschlüsse), 4. Bilanz.

Erstaunlich ist, dass der Autor nicht nur Negatives zu referieren weiß, sondern sehr wohl positive Beispiele in Ost und West findet. Unbestritten ist ja wohl, dass wir in Deutschland die größte Orchesterdichte der Welt haben: Dies ist historisch bedingt: vor 1871 war unser aller Vaterland eben ein einziger Fleckerlteppich aus kleinsten bis größeren Hoheitsgebieten mit jeweils eigener Souveränität und selbstverständlich eigenem Prunk, der von Mannheim bis Dresden eben auch seine eigenen Hof-Orchester haben musste. Doch leider ist ebenso unbestritten, dass diese Vielfalt (die dann in der DDR noch extra ausgebaut worden ist, warum auch immer) heute kaum noch zu finanzieren ist. Der Autor findet auch positive Beispiele, die Wege in bessere Finanzierbarkeiten aufzeigen, die ohne Verlust der künstlerischen Substanz „gehen“.

Von Fall zu Fall wird Jacobshagen deutlich: ... *die teuren Fassaden von Brandenburgs neuen „Kulturzentren“ (ohne Orchester und Theater dahinter) wird man vor allem begreifen als Denkmäler nichteter Traditionen. Zur kosmetischen Camouflage einer kulturellen Versteppung ist „Regionalisierung“ das falsche Schlagwort*“. Gut. Und erfrischend für den Betrachter. Aber eben peinlich vor der Geschichte. Im letzten Kapitel steht ein bemerkenswerter Ratschlag: ... *meist werden Zusammenschlüsse von Orchestern in der Praxis erst dann eingeleitet, wenn die finanzielle Lage ein selbständiges Weiterbestehen des Klangkörpers bereits gar nicht mehr zulässt. Wünschenswert wäre es jedoch, sinnvolle Kooperationsmöglichkeiten bereits dann zu sondieren, wenn die vorhandenen Finanzmittel noch größere Gestaltungsfreiheiten zulassen*. Das nun wieder betrifft nicht nur Orchesterfusionen, ja nicht einmal nur die Kulturpolitik. Wir beobachten ja seit Jahren, wie die Politiker den Ereignissen hinterherhetzen, um wenigstens halbwegs aktuelle Politik zu machen. Sie reagieren, statt zu agieren. Dieser Satz kann, griffig umformuliert, ja direkt zum kategorischen Imperativ für alle Politiker werden. Etwa in dem Sinn: *Übt Löschen, eh der Dachstuhl brennt!* Bis das soweit ist, gehört das Buch aber, wie gesagt, in die Hände aller Intendanten und Kulturpolitiker. Wohl bekomm's uns.

Albrecht Gürsching